

SIMPLICISSIMUS

Laval und die Sparmaßnahmen

(Olaf Gulbranson)



„Hänge ich den Brotkorb höher, fressen sie mich; hänge ich ihn nicht höher, fressen sie das Brot – hänge ich ihn also höher oder nicht?“

Stößer auf dem Main

Von Anton Schnadt

Das waren männliche Flußballaden,
Sie hatten Gewalt und Wucht;
Geangeltete fische wurden gebreitet,
Es wurde gepriemt und gefächert,
„Himmel, herrgott, Sakrament!“
Sie hatten und sprangen offenbehd.

Ich sah sie vor Nachtanbruch landen,
Und der Most roch beim fränkischen Wirt.
Sie öffneten alle suchenden,
Dann wurde die Mägd im Heu umgirt.
Das floß knarzte hart am salzigen Tau,
Die Flußmacht färbte sich heidelbeerblau.

Das waren erregende Wasserreisen,
Auf jeder Brücke stand Nepomuk,
Sie mühten das floß über Wehre schmeißen,
Wo das Wasser schäumend über sie schlug.
Dann wieder war es glatt und schön,
Voll Mäktentanz und gespiegelten Hüh'n.

Das waren auch Schredenballaden vom Sterben,
Kopfsüßer in den gurgelnden Main.
Maffäder schlugen alles zu Scherben
In den Hafentreiben am Rhein.
Es war ein flößer, der nicht mehr kam
Aus den Kastergassen von Amsterdam.

Weit hinter ihnen Wald verdrauße.
Ich sah es ihnen an,
Sie hatten Bärte, windzerzaute,
Und Kauflust wie ein Hahn.
Sie standen bärenstark und stolz,
Selbst ein Stück Holz.

Mir wurde bang, sah ich sie treiben
So ungeheuer frei und groß.
Ich mühte lernen, beten, schreiben,
Die wilde Welt war auf dem floß.
Kam je was Schön'eres durch die Luft
Als Holz, Tabak- und Wasserdunst?

Kam je ein wilderes Abenteuer
Herabgeschwommen auf dem Main,
Und sog vorbei am Knabenfeuer
Mit Wäldernacht und Meereschein?
Kein flößer wußte von dem Weh,
Das Wissen lag im grünen Alee

Die Vision

Von Hans Lachmann

Fräulein Mareike Lissing, die längst schon im Ruhestand lebende, höchst asketisch gebaute Lyzeallehrerin, gehörte, nach der allgemeinen Ansicht ihrer Mitbürger, zum Stadtbild, gehörte dazu wie die zahlreichen Denkmäler und die historischen Stätten, wie die schmalspurige, klapprige, ewig leere Straßenbahn und das Zifferblatt der Rathausuhr den zwei gleich langen Zeigern. Ganz zweifellos war es sehenswert, wenn die Siebenzigjährige auf ihrem etwas altmodisch derben Fahrrad in stets bedächtigen, gesundem Tempo sachte durch die Straßen glitt, hochaufgerichtet und leicht schiefgeniegt Hauptes, als wollte sie etwa sagen: „Nun, Leute, es sei für diesmal gewährt!“ — wobei freilich unferndlich war, was Fräulein Lissing der Welt zu gewähren vermocht hätte. Man liebte sie nicht. Und doch hätte man es dem Tod als einen höchst verwerflichen Streich verdächt, wenn es ihm eingefallen wäre, Fräulein Mareike aus der Reihe der städtischen Sehenswürdigkeiten ins Nichtmehrsichtbare hinüberzuziehen. Es ist nun nicht sehr wahrscheinlich, daß der Unwille der Bürger den Tod hätte zaudern lassen: böse Mäuler behaupteten, es ließe sich weit eher denken, daß der Tod sich nicht getraue, einer anderen, einer unterirdischen Instanz ins Handwerk zu pfuschen. Die größte Wahrscheinlichkeit hat allerdings die Behauptung, daß die zähe Gesundheit ganz einfach ein Erbteil der Mutter war.

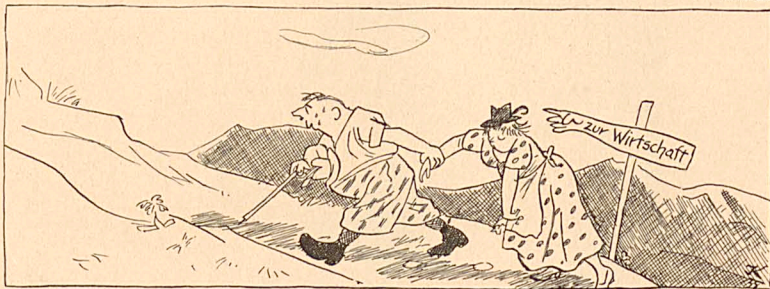
Es ist nicht geklärt, wie die unendlich hagere, ewig säuerlich lächelnde, so durchweg hölzerner Gestalt zu dem spitzbübsch vernünftigen Namen Mareike gekommen war. Es schien, als wäre der Name ihr angefliegen wie ein kleiner, bunter, lustiger Vogel, der sich verfangen habe und nun festsetze in dem netzspannten, gelblichweißen Haar, in das übrigens unglaublich viele, winzige Pflöpfchen von Schafwolle kunstvoll gewickelt waren. Im Kreise ihrer Bekannten war freilich ein anderer Name für sie üblich. Dort sprach man von dem turmhohe Fräulein nie anders als von der „dreistöckigen Barmherzigkeit“.

Mit dieser Barmherzigkeit hatte es eine eigene Bewandnis. Kaum ein Tag verging, an dem das Fräulein nicht mit wunderlich gepacktem Rade gesehen ward: an der Lenkstange hingen, baumelten, zapelten buntermischerte Päckchen, kleine, mit Zweigen, Blümchen und Bändchen verzierte Tüten, Beutelchen, Netze und Taschen. Dann wußte jedermann, daß Fräulein Mareike Lissing zu Krankensalben und Trostbesuchen aushuf. Was aber in diesen kunterbunt unentwickelten Päckchen lag, was aus den garnierten Tüchen, Netzen und Taschen hervorquoll, das war von der Art, daß es das Fräulein für gewöhnlich der Mühe eines zweiten Besuches entthob, da ihr die Kranken und Trostbedürftigen bei ihrem Wiedererscheinen nicht mehr öffneten, sofern sie ihr nicht kurzweg die Tür vor der Nase zuschlugen. Denn gleichgültig, was sie auch immer aus den seltsam bezetzten Behältnissen mit ihren dick beringten, stets ein wenig unsauberen Händen hervorzog: es war alles schlecht.

Jedoch — und das komplizierte den Fall — es sah alles so ungemünzt gut und vortrefflich aus, daß niemand die Behauptung hätte wagen dürfen, das Fräulein hätte mit Absicht und in vollem Bewußtsein die üblen Dinge erhöht. Mit einem verblüffenden Spürsinn, ja, man muß sagen, mit einem geradezu rätselhaften Instinkt, fand sie immer und immer wieder die abscheulichsten Täuschungen: herrlich rotbackige, durch und durch verkaufte Äpfel; verlockendes Eingemachtes in Gläsern, die beim Öffnen in tausend Scherben zusammenfielen; eine von ihr besonders bevorzugte Sorte von Heidelbeeren, der spätestens eine Stunde nach Empfang erspätlich mit greulichem Zischen und Puffen in hohem Strahl gegen die Decke schob; reizende Söckchen und Hemdchen aus einer Wolle, die auf dem Körper den sogenannten „Lissingschen Barmherzigkeitsausschlag“ hervorrief; hübsch gebundene Erbauungsbüchlein, jedoch wimmelnd von sinn- und erbaungsstörenden Druckfehlern, mit verkehrt gesetzten Zeilen, fehlenden Seiten und kleinen Fottflecken. So stand es um die „dreistöckige Barmherzigkeit“, und so sahen ihre Gaben aus, die sie leicht schiefgeniegt Hauptes und mit säuerlichem Lächeln darbrachte. Kein Mensch wußte je, ob dieses Lächeln bescheidene Mitfreude ausdrückte oder ob es schmerzlich war in dem Wissen, daß der Trostbedürftige diese neuerliche und ganz niederdrückende Prüfung nach unumstößlichem Ratschluß über sich ergehen lassen müßte.

Genau eine Woche, nachdem Fräulein Lissing in ihr einundsiebzigstes Jahr eingetre-

(R. Krüssch)





„Mein Mandant hat ja nichts zu befürchten gehabt — er hatte doch den stärkeren Wagen!“

ten war, starb ihre Mutter. Das Verhältnis zwischen den beiden war herzlich schlecht gewesen. Die Schuld hatte auf beiden Seiten gelegen. Ein Beispiel: Mareike, die zwar elastische, doch keineswegs mehr jugendlich-törichte Tochter, war jenseits des übermütigen Alters, das die strengen Ermahnungen der Mutter, ihren unbedingten Befehl zu allabendlicher Tagesrechnung und ihre zuweilen bitterbösen Kanzelpredigten hätte berechtigt erscheinen lassen; andererseits jedoch beging Mareike den Fehler, gegen diese und ähnliche Alterswunderlichkeiten mit einer groben und giftigen Heftigkeit aufzubegehren, statt sie mit liebevollem Humor hinzunehmen, was ihrem Verstande ein besseres Zeugnis ausgestellt hätte. Die letzten Jahre waren zudem durch einen von beiden Seiten hitzig geführten Streit verüstert, der um nicht mehr und nicht weniger ging als um die Pflege des kleinen Kanarienvogels, „Piep“ geheßen. Es spricht für die außer-

ordentliche Konstitution dieses Tierchens, daß es die so gegensätzlichen Pflegemethoden der beiden Damen mit guter Gesundheit ertrug. Kaum hatte die Mutter die Augen geschlossen, erlosch Mareikes Interesse an Piep. Sie schenkte ihn kurzerhand einem Blindenheim. Worauf Piep denn auch, Lissingscher Geschenk-Tradition bewußt, allsogleich starb. Eines Tages stellte sich bei dem Fräulein der Geistliche ein, ein kleiner, schlanker und stets mit einem eng taillierten Gehrock bekleideter Herr, der sich in einer dezent wippenden Gangart fortzubewegen pflegte. Nach einer Weile teilnahmvollen Hinstehens, währenddessen er mit der Fußspitze kleine Kreise auf dem Teppich zog, rückte er überraschend damit heraus, daß er, dank dem Vertrauen der sanft Entschlafenen, aufs genaueste über die Höhe der an sich nicht übergroßen Hinterlassenschaft unterrichtet wäre. Mareike Lissing verstumte. Sie schwieg vollends, als ihr der Prediger

eröffnete, die selige Frau Mutter habe ihm einst einen Auftrag erteilt, den er nunmehr zur Erledigung weitergebe: auf dem Friedhof nämlich sei, nach dem Wunsche der sanft Entschlafenen, über ihrer Ruhestätte ein monumentales Grabmal zu errichten, das das Andenken der ältesten Bürgerin auf eine zwar nicht protzige, aber eindrucksvoll würdige Art zu ehren vermöge. Auch wäre schon bei Lebzeiten der Verblichenen durch seine Vermittlung ein Bildhauer verständigt der, in Anbetracht dessen, daß er seit Jahrzehnten das Andenken der ersten Familien auftragsgemäß in Marmor ehre, einen sehr bescheidenen Preis bedungen habe. Mareikes Blut gefror in den Adern: der Preis entsprach der Höhe der gesamten Erbschaft.

Es herrschte Schweigen. Plötzlich aber erschien auf Mareikes Gesicht ein freundlich-süerliches Lächeln, und, die Augenbrauen wie in leichter Verwunderung hochziehend, verfiel sie, schief-

(Schluß auf Seite 197)

Dr. Otto von Habsburg

(E. Schilling)



„Ach, bloß der Doktorhut! Haben die Herren die Deputation mit der Krone nicht gesehen?“

Die Vision

(Schluß von Seite 105)

begünstigen Kopfes, in ein langsames, bedächtiges Nicken, wobei sie die Lippen ein wenig verächtlich spitzte. Und die sonst so hölzerne, trockene, nüchterne und durch und durch gefühlkühle Dame begann in milde singendem Tone, jedoch mit fast märchenhafter Geschwätzikraft, eine Erzählung, die den Besucher nun seinerseits verstumm machte. War es die Mängellichkeit! Mareike Lissing, die ihn, der nicht nur berufsmäßig, sondern, wie er zu sagen pflegte, „auch rein menschlich“ ein überaus herzlich interessantes an überirdischen Phänomenen bezeugende, Mareike Lissing, die ihn dieser Neigung wegen stets mit einer gewissen feindseligen Geringschätzung als einen nicht ungefährlichen Phantasten und höchst unfrommen Okkultisten und Spökenkleier hinzustellen liebte, Mareike Lissing war die Gnade ihrer Vision widerfahren. Wunder über Wunder: die sanft Entschlafene war erschienen und hatte der Tochter zur beinahe den gleichen Worten, wie er sie gebrauchte, den gleichen Auftrag erteilt!

In freudiger Erregung hüpfte der kleine Herz von dem stramm gefederten Sessel herab und wippte vergnügt auf den Zehenspitzen, wobei er mit schiefe verholtenem Triumphgefühl zu dem trumhohen Fräulein hinauf sah. Mareike ließ ihn sich auswirken. Dann aber legte sie mit einer weit ausholenden, schwingenden Geste die dick beringten, wie immer ein wenig unsauberen Hände auf die geistlichen Schultern, sah dem kleinen Herrn mit unheimlichem, boshaftem Blinzeln in die Augen und sprach: „Lassen Sie mich ausreden, Lieber! Nachdem ich der sanft Entschlafenen versprochen, ihrem Willen zu gehorchen, neigte sie freundlich das Haupt und sagte: Es ist gut, meine Tochter! Ich wollte dich prüfen; du hast die Prüfung bestanden, du bist gehorsam!“

„Wie schön, wie schön!“ Sagte Sie noch mehr?“

„Doch, ja! Sie sprach: Ich, meine Tochter, ich bin nunmehr von irdischer Ruhmsucht befreit. Ich will kein Denkmal! Nimm einen kleinen Stein, Mareike, nimm einen kleinen!“ Und sie entschwabte.“

Mit gesträubten Haaren, die Augen weit geöffnet vor Grauen über ein solches Maß abscheulicher Verruchtheit, enteilte der heftig wippende, kleine Herr, Mareike Lissing aber verriepte auf lange Zeit. Sie kam zurück, erfrischt und elastisch und rätselhaft verjüngt. Wenn jetzt die hochbetagte Radfahrerin durch die Straßen fuhr, dann nicht mehr langsam und bedächtig. Man war ganz allgemein der Ansicht, daß es für eine nun doch immerhin sichtbare, daß es für eine nun doch immerhin sichtbare, daß es für eine nun doch immerhin sichtbare Einundsiebzigjährige durchaus unstatthaft und unschicklich in höchstem Grade wäre, so tollkühn und aberwitzig durch die Gassen zu kariolen, daß man erwartete, sie werde in jedem Augenblick freihändig und schamlos jodelnd um die Ecken biegen . . .

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß sie und da im Städtchen, wo ohnehin nicht gerade die schärfsten Köpfe gedeihen, das Gerücht verbreitet wurde, Mareike Lissing entstamme dem Brockengeslecht.

Der Unterschied

Georg, mein Freund und Universitätskollege, wohnt am Bahnhof, hoch oben in einem Atelier. Das Geräusch und die Pfiffe der abfahrenden Züge stören ihn in seinem geruhsamen Leben nicht. Ich verbringe manchmal stille Abende bei ihm — wenn man zehn Jahre befreundet ist, entsteht nur selten eine erregte Unterhaltung. Meistens sitzen wir einander gegenüber, rauchen unsere Pfeife, lesen oder spielen Schach. Gestern — er las die Zeitung, ich blätterte in einer Kunstzeitschrift — pfiff ich

stille vor mich hin, ohne Anspruch, mit einem Kunstpfiffe in Wettbewerb zu treten.

Ein Faustschlag und ein nachfolgender Fluch, dessen komplizierte Schnörkel — Georg stammt aus Bayern — sich der wörtlichen Wiedergabe entziehen und die genaue Kenntnis aller Heiligen voraussetzt, unterbrach meine versunkene Beschäftigung.

„Himmelherrgottsakrament, hör doch auf mit diesem blöden Gepfeife! Man wird ja verrückt dabei.“

„Verrückt?“ entfuhr es mir, „von dem bösen Pfeifen! Und die Pfiffe der Lokomotiven stören dich nicht?“

„Das ist was anderes“, knurrte Georg wütend, „Wenn die pfeifen, fahren sie wenigstens ab!“

Gefühle im Badischen

Dem Bickes hat's ein Maidli angetan. Er schaut nach ihr. Er geht ihr über den Weg. Er traut sich nicht. Er kann's bald nimmer aushalten. Endlich steht er, schnauffend vor Pein, bei ihr: „So! — — — Maidli — — — hab' i di! — — — Witt oder Witt nit?“

Das ahnungslose Maidli: „Wa' Witt?“

Der Bickes: „Wa' — — — ? — — — Witt nit? No loß bli'we!“

Dreht sich um und geht, erlöset von seiner Liebe.

Der Praktiker

(M. Hauschild)



„Mach' dir nicht aus der Fachkritik, Kleenes! Hauptsache ist, du hast den Applaus für dich.“

Trübe Reflexion

(Jos. Sauer)



„Da ham S' recht, Frau Gruber, a kloaner Urlaub ta' scho' guat! Aber was woll'n S', unseroaner steht halt auf seine eigenen Füß!“

Ein Mann, der seinem Herzen folgte

Von Fritz A. Mendé

Ob sich jener Mann, der gleich mir vor den Fenstern des Reisebüros stehen blieb, ob er sich mit seiner halblauten Rede wirklich an mich wandte? Ich weiß es nicht. Ich hörte ihn plötzlich neben mir sprechen, aber er sah mich dabei nicht an, und wenn er auch dazwischen manchmal „Jaja, mein Herr“ oder „Glauben Sie nicht, mein Herr?“ murmelte, so bezweifle ich, daß er mich damit meinte. Er redete gewiß mit sich selber, und wenn es mir zuerst auch recht sonderbar erschien, daß er zu seiner eigenen Person „Mein Herr“ sagte, so überlegte ich mir doch später, daß er gut einen Grund haben könnte, derart steif und von weitem mit sich zu verkehren. Vielleicht wollte er sich selber irgendeine Meinung beibringen, oder er wollte sein Herz von etwas Ausgedachtem überzeugen, aber das Herz sträubte sich, und nun redete er laut, damit das Herz glauben sollte, die Sätze kämen von einem anderen Menschen, einem, dem man schon aus Höflichkeit lauschen müßte.

„Lauter Mädchen“, sagte er. „Lauter Mädchen, hübsche Mädchen, in Badeanzügen, in Strand-

anzügen, und ihre Kleider schwellen und heben sich wie Segel, die der Sommerwind traf.“ Ich schaute in das Fenster. Was meinte er nur... Ah, jetzt wußte ich es. Der Schaukasten des Reisebüros lag voller Prospekte und Plakate, und überall waren junge Frauen abgebildet, die durch ihre Schönheit und ein verzücktes Lächeln hinweisen sollten auf prächtige Landschaften und leuchtend blaue Meere.

„Lauter Mädchen“, hörte ich neben mir. „Lauter Mädchen für die Ferienstimmung. Damit die Reisestichtigen etwas haben, worauf sie sich freuen

können. Jaja, mein Herr, die Menschen können sich nur noch a uf etwas freuen. Zur Freude selbst kommen sie nicht mehr. Der Teufel hat sie geholt, die Freude... Da denkt ein Mann: Venedig! Man drückt ihm eine Reklame in die Hand, darauf ist eine Frau abgebildet, eine Frau im Badeanzug, die dem Mann zulächelt, ihm allein, und der Mann vergißt Gondeln, Lagunen und Lido, er sieht nur noch die Frau, die Frau wird für ihn Venedig. Und schon hat er eine Fahrkarte und etwas, worauf er sich freuen kann. Aber die Frau, die er sucht, findet er nicht, oder glaubten Sie das vielleicht, mein Herr? Nun — dann hofft er eben auf die nächste Reise, auf die nächste Plakatfrau... Ferienstimmung, jaja, mein Herr, wissen Sie, was Ferienstimmung im Grunde ist? Ein armseliger Unsinn, ein Nebel vom Glück, eine kleine Schlaueheit der Natur, eine von den Schlaueheiten, mit denen die Natur uns dauernd überhäuft. Ach, ich hasse die Natur, weil sie so schlaue ist. Sie ist ein Friedhof der Erfüllungen. Und die Frauen sind ihre Helferinnen. Sehen Sie sich all diese Reklame an! Überall Frauen abgebildet, Frauen locken — und die Natur hält sich den Bauch vor Lachen, wenn wieder ein Mann das große Glück in der Tasche zu haben glaubt. Da sagt man, die großen Städte seien unnatürlich, sie seien wider die Natur entstanden. Dabei gehen die Menschen aus den großen Städten der Natur am leichtesten ins Garn und besingen sie noch und umschmeicheln sie und suchen sie. Ja, die Großstädter erniedrigen sich am meisten vor der Natur. Solche Menschen braucht sie. Und deshalb sind die Großstädte die größten Schlaueheiten der Natur. Sie selbst hat sie geboren, auf daß die Menschen nicht hinter die Posse kommen, die sie mit ihnen veranstaltet. Ja, sie lieben die Natur und pflücken Blüten und machen sich ein Idyll zurecht. Die Grausamkeiten aber übersehen sie und merken nicht, daß sie Werkzeuge sind, arme, ausgenutzte, hinter's Licht geführte Werkzeuge, die nur dazu gut sind, den ungeheuren, ewigen Leerlauf in Gang zu halten. Und wenn einmal ein Mensch kommt, der die Natur durchschaut, den läßt sie augenblicklich sterben, nein, krepiieren läßt sie ihn, ehe er ihr noch gefährlich werden kann!“

Die fremde Stimme brach ab wie ein Grammophon, das sich selbst abstellt, und zwar auf genau dieselbe sinnlose Art, die einem Grammophon eigen war, das ich bei Bekannten gehört hatte. Das stellte sich nämlich immer um einige Töne zu früh ab, und man wurde jedesmal um einen vernünftigen und beruhigenden Schluß betrogen. Stets mußten wir pfeifen oder singen, um die quälende Spannung, die die fehlende Auslösung erzeugte, zu beseitigen.

Der Mensch neben mir schien auch einen Schluß zu suchen. Er ballte die Fäuste, und sein Gesicht verzerrte sich, als ob er sich gegen etwas Fremdes, Starkes wehren müßte. Dann lockerten sich seine Züge, und mit hastigen Schritten eilte er in das Reisebüro hinein. Ich folgte ihm, um zu sehen, was noch daraus werden würde.

Er war an einen der Schalter getreten, und als ich mich ihm vorsichtig näherte, hörte ich, wie er mit rauher Stimme eine Schlafwagenkarte nach Venedig bestellte.

Lieber Simplicissimus!

Auf dem Bahnhof Artern in Thüringen ist seit einiger Zeit ein Schienenauto stationiert, das natürlich der Stolz des gesamten Personals ist. Damit auch jeder Durchreisende sieht, daß auf dem Arterner Bahnhof Ordnung herrscht, hat die neue Errungenschaft mit großen Lettern die Inschrift erhalten: Mindestbesatzung: 1 Mann.



DAS ERHOLUNGSWERK DES DEUTSCHEN VOLKES

sucht Freistellen in der Stadt und auf dem Land für erholungsbedürftige Erwachsene und Kinder. Meldungen an die nächste Ortsgruppe der NS. VOLKSWOHLFAHRT

1/12

Berliner Bilder

Berliner Lokalzeitung:
„Karl Arnold glorifiziert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse unserer Zeit, aber er meißelt bald die Glabe der überlegenen Letztzeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Begehren bereiten, als daß sie abstoßen.“

Hamburger Fremdenblatt:
„... Mit dem fezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kariboltopf des Berliner Inflationsgeheimtums, Valutaschiebers, Kofasuffiden, Kokosten lästerlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier:
„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler bewundern: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindungsreicher Poet in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humores.“



Deutsche Allgemeine Zeitung:
„... Das gibt ein amüsanteres und bunteres Bild von Berlin, Konfessionären, Jahrmartktypen, Hebräeanern, Filmhändlern, Sammilienvätern, Kaschemmen und Kurfarstendammgefeilschaften, ein bombast verengter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom (auter Ironie).“

Deutsche Tageszeitung:
„Karl Arnold, der den Münchner Spieker so oft mit der Bleistiftspitze gefügelt und mandalim bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Kaschemmen, in lichten Bürgerwohnungen und in grell strahlenden Progenhäusern viele für unsere Zeit erschreckend treffende Typen gefunden.“

Aus den Jahren der Korruption Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27x37 cm, mit ca. 50 z. I. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplificissimus-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5502

Lieber Simplificissimus!

In unserer Schule war Schulsinspektion. Da wurde auch das kleine Marei gefragt, wer ins Fegfeuer komme; und das Marei antwortete nach einigem Binsenredn: „Die Frauen.“
Nach der Prüfungsstunde von ihrer Lehrerin gefragt, wie es denn auf den Gedanken komme, daß gerade die Frauen in das Fegfeuer müßten, sagte das Kind etwas schämig: „Die bösen Herrn müssen schon auch hinein — aber das hab' ich nicht sagen mögen.“

Zu dem Humoristen R. kommt nach der Vorstellung ein begeistertes Fräulein. „Gell“, sagt sie mit einem Unterton von Mitleid, „immer die Schpö! mache, das ischt doch furchtbar! Aber Humorische solle ja dafür im Privatleben meichstens ganz menschhafte Leut' sei.“
„Ja“, sagt R. ergeben, „dadurch unterscheiden wir uns von den andern.“

An den österreichischen Bundesbahnen wird gearbeitet. Ein Teil der Schienenstrecke soll aus-

gebessert werden. Soeben versucht ein Arbeiter, einen schweren eisernen Träger wegzuschaffen. Er kommt damit aber allein nicht zurecht und holt sich einen zweiten zu Hilfe. Aber auch so bringen sie das schwere Ding nicht von der Stelle. Ein dritter wird herangeholt. Da kann ein junger kräftiger Vorarbeiter nicht mehr zusehen. Er geht hin zu den dreien, spuckt in die Hände, holt tief Luft, bückt sich und reißt mit einem mächtigen Schwung den Träger auf die Schultern. Mit schweren Schritten geht er weg. Die anderen schauen ihm nach und sind starr. Bis einer den Mund aufzut und meint: „Jooo... mit ro—her Gewalt!“

MASKOSETS
auch für Herren, auch mit Leder,
Hoskorettis, Fingerringe,
Damenreiser, Seidene,
von Kunst, Frauenhüte, S. S. K.
M. 100, 120, 150, 180, 200, 250

Schwache Männer
verlangen Prospekt bei Fr. Schaefer
Hörling-Struttgart 19.

Deutsche Hotel-Zeitung

Nürnberg-W
das unabhängige Organ für
Hotellerie u. Fremden-
verkehr • 39. Jahrgang •
Verbreitet über ganz
Deutschland und im Aus-
land bei Hoteliers, Gast-
hofinhabern, Cafetiers,
Saalbesitzern, Pensionen,
Kur-Anstalten usw.
Durchschlag, Werbekraft.
Abonnementpreis: Vier-
teltjährlich für Deutschland
M. 2.40.
Inserate: Die 10 gepaltene
Millimeterzeile 10 Pfennig.

Interessiert u. be-
trautigt für jeden Be-
trieb!
Bereng Cubrig
Wohlfühl in Bayern

**Die Jagd
im Gebirg**
Wohlfühlort von
Bereng Cubrig
Wohlfühl in Bayern
In Drahtseil-
bahn nur 1000, 10-
bernd alle Strecken-
langen über direkt
durch 50. 000 Meter
Verlag, München 20,
Eggenhofstraße 10
(Keller, 200 600 50,
Postfach, München
20, 4100).

In ganz Deutsch-
land werden die
„Simplificissimus“
gelesen!

**Lieber 2 Minuten später
zu Bett, als einen Abend
ohne Chlorodont!**

Zeitungsauschnitte
liefern:
Adressen
schreibt:
Wurfendungen
erledigt:
für Sie

Adolf Schustermann
GEHORNSTRASSE
BERLIN S.O. 46
RUMGASSE 20
Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

Starke Raucher
verfallen meist fröhlich bei Zer-
streuung, um so früher, je
weniger die Zerstörungen beseitigt
werden. „Chlorodont“ beseitigt
überhaupt. Zerstörungen beseitigt.
Chlorodont beseitigt. Über
den 100. 000. 000. 000. 000. 000.
Das ist es doch Zeit, vorzugehen
und 100. 000. 000. 000. 000. 000.
bringen. Die Fäden sind fest, aber
bei die einen mächtigen Zahngruß
zu lassen brauchen. Wenn sie
von jetzt an beständig täglich zwei
Chlorodont-Käselein, zerstreuen
wird die Gesundheit gegen ver-
lässige, zerstreuen und erzieht die
richtig u. zerstreuen. Die gute
Zerstreuen ist die Zerstreuen, zerstreuen
aber nicht mehr, zerstreuen 100. 000. 000.
Teilen nur 2-3. In allen Spe-
zialitäten zerstreuen zerstreuen zer-
streuen zerstreuen zerstreuen für
zerstreuen zerstreuen zerstreuen
die zerstreuen, zerstreuen für die
zerstreuen, zerstreuen für die zerstreuen.

Empfehlenswerte Gaststätten

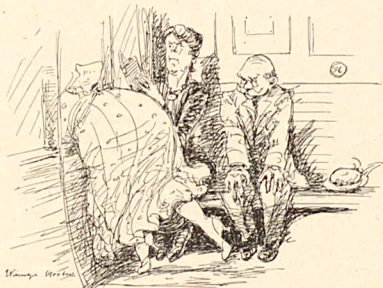
BERLIN: BERLIN:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original-
deutsche Gaststätte

Kottler Zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Lantzenstraße
Das Berliner
Künstler-Kaffeehaus

Ausflug

(E. Niemeyer-Moxter)



„Genießest du denn auch die Aussicht, Ottokar?“ —
„Na, und ob!“

Gefüspa

Man kann einen Haushalt noch so sehr durchrationalisieren, die Gefühlskosten des landläufigen Zusammenlebens sind im Verhältnis ganz enorm.

Man verausgabt in tausend sich monoton wiederholenden Bagatell-Situationen immer wieder eine Unsumme von Temperament, Gemüt und gefühligem Trara und somit wertvolle Nervenkraft, so daß das übrige Familienleben unter den Erschöpfungszuständen leidet, die sich dadurch notwendig ergeben müssen.

Halbwegs mit Vernunft Begabte schaffen das, sobald sie zur Einsicht gekommen sind, energisch Remedur. Aber wer ist das schon!

Nun, ich und meine Frau haben zur Abhilfe das sogenannte Gefüspa- (Gefühls-) System ausgetüftelt.

Früher gab es zum Beispiel beim Ableben entfernter Verwandter einen Mordsaufwand anstrengender Teilnahme, eine feierliche Rührseligkeit, mit der sich die heimliche Sorge glücklich mischte, ob man auch im Testament gebührend bedacht sei; dann die ewige Zererei darüber, wie das Geld anzulegen bzw. zu verausgaben sei; zum Schluß eine Stinkwut, weil man sich umsonst zu einem teuren Kranz verstiegen hatte.

Nach unserem Gefüspa-System ist die Entscheidung in einem solchen Fall kurz und sachlich: 21 a. II, nichts weiter. Übersetzt heißt das: „Kondolieren, Kranz hinschicken: Preislage höchstens dreifünfzig; Hoffnung auf Erbschaftidiotie!“ Zwischen zwei Ehepartnern ist unser System direkt das Ei des Kolumbus. Alle Fehlerquellen sind bis auf ein Minimum herabgedrückt; der Laune und Unberechenbarkeit ist ein Riegel vorgeschoben; man ist vor Überraschungen aller Art sicher. Selbst Dinge, die Schwiegermütter früher mit öligem Augenaufschlag „tragisch“ nannten, werden verhältnismäßig leicht überwunden.

Was war das bloß für ein Theater, wenn man früher ziemlich geladen vom Geschäft nach Haus kam, weil wieder einmal ein unsicherer Kantonist einen haarsträubenden Vergleich angeboten hatte oder mangels Masse ganz ausschied; meine Frau strich mit teilnahmsvollen Blicken um mich herum, machte gefühlig Stielaugen, sprach mit sanft vibrierender Stimme auf mich ein; Resultat: in die Ecke gefeuerte Bücher, Tränenbäche, wütende Visagen — und zum Schluß geschmacklose und kostspielige Versöhnungen.

Unser System regelt ein solches Fällchen spielend. Man sagt beim Heimkommen etwa vorsichtig 15f (das heißt „Stuß im Geschäft“), oder 199 (das heißt „Achtung, geladen!“), und die Frau antwortet 112b, III und lacht. Wir lachen beide; der ganze geschäftliche Ärger kann uns nichts anhaben.

So ist es auch mit anderem Kleinkram, der einem sonst das Leben vergällt. Das System macht ihn bedeutungslos. Wenn das Kragenknöpfchen mal wieder nicht auffindbar ist, und (o Gott, o Gott!) die Nerven versagen, genügt 43 bzw. 67; total mißglückter Braten, sonst eine Tragödie, wird mit 95 und 128a (bei Festtagsbraten als Antwort 87f) abgetan; elegische Stimmungen bei kleinen Erinnerungsräuschen („entschwundenes Glück“ und ähnlicher Kohl) werden glänzend mit 9a überwunden.

Es ist ein ganz ausgezeichnetes System. Einfach unübertroffen. Wir leben so reibungslos . . . Das heißt: wir leben augenblicklich getrennt. Meine Frau hat da eine Sache entdeckt, bei der sie nach dem Gefüspa-System eigentlich 113k, II hätte sagen sollen. Sie hat aber statt dessen einen Rechtsanwaltschaftenommen. oha

Fundstück

Mein innigstgeliebter, herzensguter Gatte, der beste Vater seines Kindes ist vorübergehend von uns gegangen; wir werden ihn wiederseh'n!
In tiefer Trauer:
X. X. und alle übrigen.

Lieber Simplicissimus!

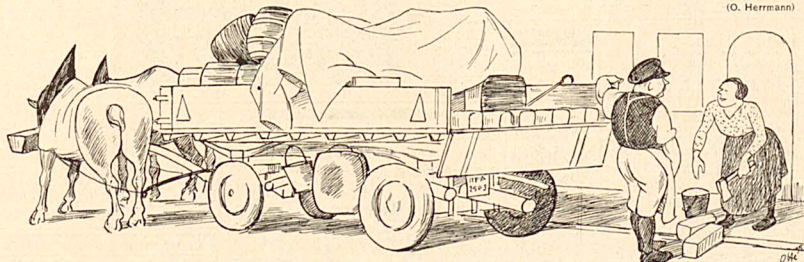
Der Bankbeamte K. ist ein sehr guter Arbeiter und deswegen bei seiner Firma sehr geschätzt. Leider hat er zuweilen den Alkohol nicht ungen. Dann betritt er manchmal einige Tage hintereinander stark verkatert die Räume der Bank. „Er hat seine Tour“, sagen dann die Kollegen. Der Chef macht ihm eines Tages wieder ernsthafte Vorhaltungen. Diese Sauferei sei gerade bei ihm rein unverständlich. Dazu diese Häufung kurz hintereinander. „Das Gesetz der Serie“, sagt K. mit einem matten Anlauf zum Scherz. „Wohl möglich“, meint der Chef, „aber vielleicht begnügen Sie sich in Zukunft doch bloß mit der Duplizität der Ereignisse.“

Am Stammtisch taucht plötzlich der Handwerksmeister Kl. auf. Alles staunt. Denn Kl. ist schon zwei Jahre hartnäckig abstinert. Noch mehr aber wundert man sich, daß Kl. bereits einen tüchtigen Dullo hat.

Man rät ihn und her, wie der Gesinnungswandel zu erklären sei. Kommt zu keinem Resultat. Endlich tritt der Wirt hinzu. „Es ist“, flüstert er, „eine ganz einfache Sache: sie haben ihm über das Vorleben seiner Frau reinen Wein eingeschenkt.“

Herr Steigemeier ist Studienassessor. Herr Dr. Asam auch. Herr Steigemeier und Herr Dr. Asam treffen sich vor dem Konferenzzimmer. „Bitte, Herr Doktor . . .“ sagt Herr Steigemeier. „Aber bitte, Herr Kollege . . .“ „Nein, bitte . . .“ — „Bitte . . .“ So geht der ewige Weitspreit geraume Zeit. Endlich faßt Herr Steigemeier die Wut. „Verdammt noch mal, wie ich diese Förmlichkeiten hasse . . . Bitte, n a c h Ihnen, Herr Doktor!“

(O. Herrmann)



Vorüber: „No, Frau Tupferl, leg'n S' amend gor Eahner'n Mö auf Eis?“ — „O mei', dös brauch't's net! So hitzi' is der scho' lang nimmer.“

Der Große Preis von Deutschland

(E. Thöny)



„Tja, Gnädigste, momentan tippe ich wieder auf einen Anderen als Sieger am Nürburgring!“ —
„Hm, vielleicht wechseln Sie zu oft Ihre Meinungen — Caracciola wechselt wahrscheinlich nicht einmal die Reifen.“

Kleines Mißverständnis

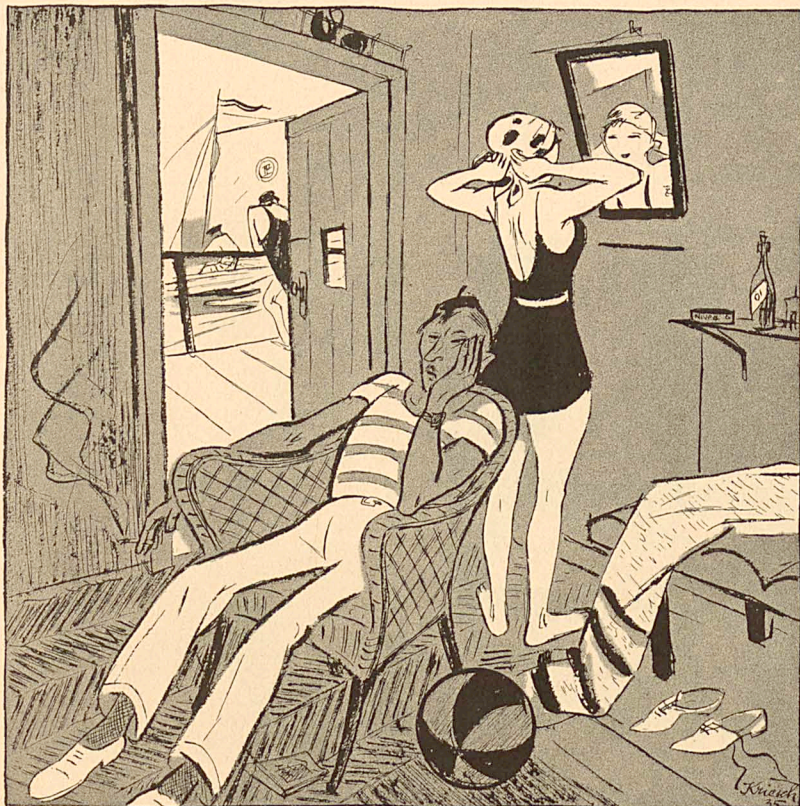
Lenne Sommer war von Jugend an für Enthusiasmus talentiert. Als sie zweiundfünfzig Jahre zählte, hatte diese Begabung so bedrohlich zugenommen, daß ihre Freunde sie für den Grund ihrer vorzeitigen Pensionierung als Lehrerin hielten. Sagte sie nämlich zu jemandem „Guten Tag. Wie geht es Ihnen?“, so hatte der von ihrer Huld Beglückte die Meinung, er sei ohne sein Wissen dem Tod entronnen und werde von ihr nun dazu beglückwünscht. Ihre Neigung, die Menschen mit Liebenswürdigkeiten zu beschenken, war so groß, daß sie sogar die freien Hüterinnen einsamer Häuschen mit den Worten anzusprechen pflegte, sie habe viele ihrer Berufsgenossen in ihrer Tätigkeit zu beobachten Gelegenheit gehabt — niemals hätte sie

solche Vollendung in bezug auf Pflichterfüllung und Kundendienst festgestellt wie bei jener, mit der sie glücklicherweise diesmal in geschäftliche Beziehung getreten sei. Eines Tages bestellte sie sich nun auf Empfehlung hin Herrn Hirsekorn, seines Zeichens Tapezierer, fünfundsechzig Jahre alt, nicht über Durchschnitt klug, aber sehr zuverlässig. Er polsterte ihr Sofa in der Wohnstube und zwei Sessel. Das machte er wundervoll und so billig, daß Lenne sich entschloß, auch noch den Polsterstuhl in ihrer Schlafstube aufarbeiten zu lassen. Sie hielt an Herrn Hirsekorn eine kleine Ansprache, in der sie ihm von ganzem Herzen dafür dankte, daß er sich als ein wundervoller Mensch und ein großer Köhner

in seinem Handwerk erwiesen und damit ihrem Glauben an die Menschheit neue Festigkeit gegeben habe. Dann schob sie ihren Arm unter den seinen, lächelte huldvoll und sagte: „Und nun, Meister, kommen Sie mit in meine Schlafstube!“ Da lief Verlegenheit und Unruhe durch Herrn Hirsekorn. Er wurde ganz rot im Gesicht, überlegte sich anscheinend die Sache etwas und brachte dann mit der ganzen Treuerzigkeit seines biederen Wesens seine Empfindungen mit folgenden Worten zu klarem Ausdruck: „Ach nee, Fräulein! Ich bin ein alter Mann. Geben Sie mir lieber 'ne Flasche Bier!“ Lenne Sommer hat daraufhin den Polsterstuhl in ihrem Schlafzimmer so gelassen, wie er war. W. T.

Das Weibchen

(R. Kriesch)



„Nee, Lotte, ich bleib' jetzt hier; zuviel Sonne ist nicht gesund.“ — „Schon möglich, aber schließlich hat man ja auch modische Verpflichtungen!“

Bergschreck

(Karl Arnold)



„Een vajñichta Volksstamm, diese Obabayan! Wenn man sich bloß blicken läßt, jleich lach'n se.“

Der Dichter im Jenseits

*Es war ein Dichter, der all sein Gähnen,
Indem er die Feder in Tinte tunkte,
Sowie sein tiefstes, heimlichstes Sehnen
Verschloß in zarte Gedankenpunkte . . .*

*Infolge Nerven oft übermäßig,
Sowie auch mangels irdischen Brotes
Ward er ganz symbolistisch schwächling
Und starb erstaunt eines schließlichen
Todes . . .*

*Aufgingen klingend des Jenseites Pforten —
Und schlossen sich krachend, nicht konnte
er fliehen.
Er mußte dort (sie sind zu Erbsen geworden)
Auf seinen Gedankenpunkten knien . . .*

Wilhelm Pleyer

Mutter Europa und der Friedensengel

(Wilhelm Schulz)



„Wenn du immer gleich fliegen willst, kommt doch nichts Gescheites heraus, das hab' ich nachgerade gemerkt. Erst mußt du einmal das Gehen lernen — Schritt vor Schritt.“